

Haß aus Liebe.

Roman nach dem Englischen
von Hugo Falkner.

Copyright by Greiner & Comp. Berlin W. 30.
Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

„Ihre Blicke begegneten sich, ihn überkam mit einemmal ein unklares Bewußtsein dessen, was sie meinen könnte und trotz ihrer zauberischen Schönheit fühlte er plötzlich eine unüberwindliche Abneigung vor ihr. Er erhob sich und blickte um sich.“

„Ich habe Ihre Frau Mutter heute noch nicht gesehen, befindet sie sich wohl?“ fragte er besangen.

„Ja, aber sie hat politische Nachrichten aus Frankreich bekommen und ist deshalb sehr bestürzt. Sie vermisst ihr Heimatland nicht und mir ergeht es ebenso. Wenn ich einst nach Frankreich zurückkehre, werde ich die Erinnerung an die kalten Herzen und eifrigen Naturen Ihrer Landsleute mit mir nehmen.“

Und mit diesen Worten verließ sie ihn.

Hohe Ziele.

Die Tage vergingen, der alte Baron war glücklich und zufrieden. Er konnte sich jetzt nach aller menschlichen Voraussicht wieder einen reichen Mann nennen. Lord Risworth hatte ihm ein so ansehnliches Jahreseinkommen ausgedrückt, daß er bis an sein Lebensende in ungehörtem Behagen in White Cliffe leben konnte; nach seinem Tode fiel das Kapital an Bianca; diese vergaß die Stunde nie im Leben, in der ihr Verlobter mit allen zu dieser Schenkung erforderlichen Papieren gekommen war und verlangt hatte, sie zu sehen. Sie befolgte stets den geringsten seiner Wünsche, so auch jetzt.

Sie fand, daß er außerordentlich ernst aussähe und fragte, ob ihm irgend etwas Unangenehmes zugefallen sei. Er verneinte, bat aber, daß sie ihm aufmerksam zuhören möge.

„Du mußt wissen, meine Bianca,“ hub er an, „in unserem Hause ist es Sitte, daß die Familienhäupter, die heiraten, ihren Bräuten kostbare Geschenke, Geschnitten und Juwelen zu Füßen legen. Bräute ich dir die seltensten Kleinodien, die sich im ganzen Weltall auftreiben lassen, so wären sie noch immer nicht gut genug für dich, Gesiebte, anstatt ihrer übergebe ich dir hier den Schenkungsakt, der deinem Vater Wohlstand sichert; nimm diese Papiere und gib du sie deinem Vater.“

Sie dankte ihm in stillen Worten, die aber aus warmfühlendem Herzen kamen.

„Ich wünsche mehr, Bianca,“ bat Lord Risworth liebevoll: „erträgst du nicht, was es sein könnte?“

„Nein,“ entgegnete sie mit voller Unbefangenheit: „Sie besah ja so wenig, was sie ihm hätte geben können.“

„Ich möchte ein Ding, das du mir noch nie zuvor gegeben; um ihm vollen Wert zu verleihen, muß es aber aus freien Stücken mit gegeben werden. Ich möchte einen Kuss, Bianca, nur einen! Willst du ihn mir gewähren?“

Erbleichend senkte sie den Blick, dann plötzlich trat sie an ihn heran und bot ihm ihre feischen, vollen Lippen zum Kusse dar. Es lag so viel mädchenhafte Unschuld und dabei auch wieder so ernste Feierlichkeit in ihrem Wesen, daß er sich bewegt fühlte.

„Von jetzt an will ich keinem Manne auch nur mehr den schätzigsten Gedanken schenken,“ sprach sie leise.

„Ich weiß es,“ rief der entzückte Bräutigam. „Wie kommt es nur, daß gerade ich mit der Liebe eines so edlen, reinen Herzens gesegnet werde — Bianca,“ sprach er nach einer Pause, „wenn ich dir jetzt auch keine Juwelen schenke, so wirst du doch den kostbarsten Schmuck unter allen Damen der Umgegend besitzen. Die Diamanten des Haples Risworth zählt man zu den wertvollsten des Reiches.“

Das Mädchen umfaßte mit der kleinen Hand die Papiere, die der Graf abbrachte.

„Das Glück meines Vaters ist mir der kostbarste Juwel, den ich mit keinem Herrscherdiadem vertauschen möchte“, entgegnete sie einfach.

Sie hatte den Grafen gebeten, mit ihr zu dem Baron zu gehen, er aber weigerte sich.

„Nein, es ist dein Geschenk für den Vater,“ sprach er, „du sollst es ihm allein geben.“

Der Nachmittag ging bereits zur Neige, als sie in die Bibliothek trat; die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fielen in das Zimmer und beleuchteten das greise Haupt des Vaters, der schlafend auf dem Sofa lag. Ihr Eintritt erweckte ihn.

Mit den Papieren in der Hand, kniete sie vor dem Kniehocker nieder. Wie kam es nur, daß es ihr plötzlich war, als stehe mit Flamme auf den Blättern geschrieben, es sei dies der Preis ihres Lebens.

„Ich bringe dir Reichthümer, Papa, Freiheit von jeder Sorge, Glück und heitere Tage.“

Er war tief bewegt, als er die Papiere in Händen hielt; er segnete sie und dankte ihr in berechneten Worten. Ja, sie gestand es sich in diesem weisheitsvollen Augenblicke zu, sie hatte recht gehandelt.

Der Graf wünschte die Vorbereitungen zur Hochzeit nach Möglichkeit zu beschleunigen. Deshalb sollten sie warten? Er war sein eigener Herr und brauchte weder Freunde noch Verwandte zu berücksichtigen, wenn der Baron keine Einmischung erhob, so konnte die Vermählung in aller kürzester Zeit stattfinden.

„Ich habe lange genug ein einsames Dasein geführt. Komm, Bianca, und mache mir das traute Heim zum Paradies“, bot er.

Sie hatte keinerlei sichhaltige Andebe, um die Hochzeit zu verschieben und so wurde der Tag festgesetzt.

„Wen wählst du zu deinem Brautfräulein, Bianca?“ fragte der Graf eines Tages, als er an der Seite seiner holden Braut durch den Garten schritt.

Sie blickte überrascht empor.

„Brautfräulein,“ wiederholte sie; „ich hatte das ganz vergessen.“

Er erfaßte plötzlich mit hervorbrechender Leidenschaft ihre Hand.

„Aber, weil du glücklich bist, daß du diese Einzelheiten nicht berücksichtigst?“ fragte er, nicht ohne eine gewisse Gereiztheit.

Die sanften Augen des Mädchens ruhten mit eintiger Verwunderung auf ihm.

„Ich bin sehr zufrieden“, entgegnete sie gleichmütig.

„Du mußt Brautfräulein haben,“ fuhr er gefasster fort. „Weshalb nicht jene hübsche Französin, deine Freundin Vola de Ferras, und die Schwestern Fiedlen einladen? Es sind deren drei und Mademoiselle de Ferras wäre dann die Vierte.“

„Ich vermute, Brautfräulein sind nach der herkömmlichen Sitte ein unerlässlich notwendiges Uebel, aber eigentlich würde ich lieber ohne deren Beteiligung getraut.“

Er sah sie überrascht an.

„Ich war schon bei zahlreichen Hochzeiten anwesend, Bianca, aber die Freundinnen der Braut bildeten stets die unerlässliche Umgebung als niedlich geschmückte Brautjungfrauen.“

Sie lachte unbefangen und die Woste, die sich auf seiner Stirn gelagert hatte, schwand dahin.

„Ich hoffe, mein Kind, daß, wenn du auch einen Mann heiratest, der um so viele Jahre älter ist, als du, die kleinen Details, die als Ganzes zusammengefaßt, den Glanz eines Hochzeitstages ausmachen, dich doch nicht weniger lebhaft interessieren als andere Mädchen.“

„Du vergißt, wie zurückgezogen ich gelebt habe und wie mir daher all dieses fremd ist“, entgegnete sie, denn sie hatte bemerkt, daß eine leise Verstimmung sich seiner bemächtigt hatte.

Der Graf war mit der Erklärung zufrieden.

„Ich habe auch darüber nachgedacht, wen wir als Brautführer bitten sollen,“ fuhr er nach einer Pause fort. „Ich möchte Karl v. Manmore darum anfragen. Was meinst du dazu?“

Sie schwieg. Sie fragte ihr eigenes Herz, ob es die Kraft haben werde, auch das noch zu ertragen und die Antwort lautete verneinend. Sie wollte dem großherzigen, edelmütigen Manne an ihrer Seite eine gute, treue Gattin sein, treu in Gedanken, Worten und Handlungen, aber der Mann, den sie einst lieben zu dürfen gehofft, er sollte nicht in ihrer Nähe weilen, wenn sie am Altare das entscheidende Wort sprach, daß sie ja fürs ganze Leben von ihm trennen mußte.

„Wäre es nicht besser, jemand von deinen Verwandten darum zu bitten,“ sprach sie endlich ruhig, „Sir Karl Manmore steht uns ja doch am Ende nicht nahe.“

„Du magst recht haben, wenigstens, wenn du es wünschst, so sei mir dein Wunsch Befehl.“

„Ja, mir wäre es lieb.“

Er war einzig über das Interesse, das sie an den Tag legte, und willfahrte ihrem Begehren.

Am selben Abend noch wurden die Einladungen zu der Hochzeit geschrieben.

Vola erhielt die ihre am folgenden Morgen, am zufällig Karl von Manmore in Geschäften ihrer Mutter einen Besuch abstattete; sie lachte, als sie das Schreiben gelesen hatte.

„Was glauben Sie wohl, was ich hier in Händen halte?“ fragte sie, plötzlich empörend. „Eine dringende Einladung als Brautjungfrau zu Bianca Clifdens Hochzeit. Sind auch Sie eingeladen? Wie das Schicksal uns armen Sterblichen doch zuweilen sonderbar mißspielt. Als ich aus Deutschland zurückkehrte, wähnte ich, daß ich ganz gewiß zuerst heiraten werde und meinte es schon zu sehen, wie alle Mädchen der Umgegend Tränen des Weibes darüber vergießen würden, und nun —“

„Und nun?“ fragte er, als sie plötzlich innehielt.

„Worin besteht der Unterschied zwischen einst und jetzt?“

„Jetzt sehe ich meine Rivalein, die weiße Rose, zuerst heiraten und ich bin es, die die Tränen des Weibes vergießen muß.“

„Wissen Sie, daß es sehr schwer ist, zu untercheiden, wann Sie im Ernste und wann im Scherz reden?“

„Weiß ich's doch selbst kaum! Der Weise spricht: „Lerne dich selbst erkennen.“ Ich glaube, es gibt kein Mädchen, das ihr eigenes Ich weniger kennt, als Ihre ergebenste Dienerin Vola de Ferras“, rief sie, ihm eine neckische Verbeugung machend. „Ich weiß niemals recht, was ich eigentlich will, ich bin aus Widerprüchen zusammengesetzt. Daß ich guter Impulse fähig bin, weiß ich, aber ich fühle dieselben nicht aus. Ich habe hohe Ziele im Auge und es gibt Zeiten, in denen ich ein heißes Sehnen verspüre, große Taten zu vollführen.“

Während seine Augen sinnend auf ihr ruhten, sagte er sich, daß es für sie wohl das Beste wäre, wenn sie irgendeinen Mann heiraten würde, der die richtigen Eignungen besäße, ihren Charakter zu modeln, er selbst aber würde es nicht wagen, diese Aufgabe zu übernehmen. Trotz ihrer heiteren Lebhaftigkeit fühlte er recht gut, daß sie einer Gewalt des Fühlens fähig sei, die sie selbst vielleicht nicht ahnte; sie war eine leidenschaftliche Natur und er fragte sich im Stillen, was wohl aus ihr werden könnte, wie ihr Leben dereinst enden sollte? Warum ließ sich nicht voraussehen, was im Buche des Schicksals geschrieben stand?

Sie Karl war sich in unklarem Empfinden nach und nach darüber bewußt geworden, daß sie ihn lieber sah, als ihm unangenehm war. Er versuchte anfangs, den Gedanken von sich fernzuhalten, darüber zu lachen, vergaßlich, er wurde nach und nach Gewißheit. Sie sagte so vielerlei, wofür nur eine Auslegung möglich war.

War es nicht das Klügste, gar nicht nach Beauveau zu gehen und Vola de Ferras zu melden? Ach, er wußte nicht, wie klug Frauenlist zu Werke gehen könne, sobald sie ein bestimmtes Ziel im Auge hat.

Trotz seines Entschlusses, Beauveau zu melden, wußte Vola fast täglich irgendein Ersuchen an ihn zu stellen, das seine Anwesenheit erforderte. Sie hatte ihre Mutter veranlaßt, in landwirtschaftlichen Fragen Karl v. Manmore zu Rate zu ziehen; daraus ergaben sich unabwieslich häufige Rufamankünfte.

Der Mann im Automantel.

Amerikanischer Detektivroman von Carolyn Wells.

„Beschreiben können Sie ihn nachher, Fräulein Leslie. Fahren Sie jetzt bitte in Ihrer Kutsche fort.“

„Nun, als ich Philipp zu dem Revolver greifen sah, hatte ich nur noch den einen Wunsch, beide Männer em Schießen zu verhindern. Ich muß wohl halb toll vor Angst gewesen sein und kaum noch gewußt haben, was ich tat. Aber mein einziger Gedanke war der, daß ich den Mann abwehren müßte, der Philipp bedrohte, und deshalb warf —“

Mildred hielt plötzlich in ihrem Bericht inne. Dr. Sheldon und die Pilegerin beugten sich vor, um zu sehen, ob sie ohnmächtig würde, aber das war nicht der Fall. Sie schien nur, einem plötzlichen Einsatze gehorchend, zu schwanken, was sie aussagen wollte. Mein Blick fiel auf Lord Clarendon, und ich sah, daß er Willly gespannt beobachtete, während seine Finger sich fest, ja fast krampfhaft ineinander schlangen. Es sah fast so aus, als ob er sich bemühte, Willlys Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und wenn es so war, so gelang es, denn sie drehte sich langsam um und blickte nach seiner Richtung hinüber. Einen Augenblick trafen sich ihre Blicke, dann warf sie den Kopf mit einer charakteristischen kleinen Gebärde zurück und wandte sich wieder dem Coroner zu.

„Bitte, weiter, Fräulein Leslie. Sie warfen —?“

„Ja, ich dachte, wenn es mir gelänge, ihn zu treffen, würde ich ihn vielleicht am Schießen verhindern. Deshalb griff ich nach einem schweren Kristalltintensatz voller Tinte und warf es nach ihm. Ich weiß nicht, ob ich ihn getroffen habe oder nicht, aber in der nächsten Sekunde

raffte ich ein Bronzepferd — einen Briefbeschwerer — vom Tisch auf und warf ihn hinterher.“

Mildred geriet immer mehr in Erregung. Ihre Worte jagten einander, ihre Wangen glühten, die blauen Augen wurden immer größer und glänzend, aber und ihre Finger zupften nervös an den Stuhlriemen.

Der Coroner blickte sie forschend an. „Sie haben diese schweren Sachen noch ihm geworfen?“ fragte er fast zweifelnd.

„Ja, das tat ich, und es ging rascher, als ich es erzählen kann, denn meine Hände flogen nur so. Ich konnte weder sprechen noch einen Laut von mir geben, aber ich fühlte einen wilden Trieb zu handeln.“

„Sind Sie ganz sicher, daß Sie diese Gegenstände geschleudert haben?“ fragte der Coroner nochmals, und diesmal klang es durchaus ungläubig.

„Natürlich bin ich meiner Sache ganz sicher!“ lautete die entrüstete Antwort.

„Und hat einer von diesen Gegenständen den Mann getroffen?“

„Ich sage Ihnen ja, daß ich das nicht weiß! Es ist alles wie verwischt — der ganze Austritt. Aber ich weiß, daß Philipp und jener Mann nicht auf mich achteten und beide mit erhobenen Revolvern dastanden. Dann sagte Philipp wieder — es klang fast wie ein Wimmern: „O, daß er auf mich schießt!“ und im selben Augenblick drückte der Mann ab.“

„Und was —?“

„Philipp stürzte hintenüber, und dabei fiel ihm sein Revolver aus der Hand und auf die Schreibtischplatte.“ Mildreds Erregung erstarb, und sie sprach jetzt mit leiser, gepreßter Stimme, als ob sie sich nur noch mit Anstrengung aufrecht hielt. Ihre Augen blickten wie verloren,

während sie fortfuhr: „Ich weiß nicht, woher mir der Mut dazu kam, denn ich hatte noch nie einen Revolver angerührt. Aber das Entsetzen muß mir wohl Kraft verliehen haben, denn ich griff nach Philipps Revolver und zielte nun selbst auf den Mann. Und da —“ ihre Stimme wurde zum Flüßern — „da richtete er seinen Revolver auf mich — ich hörte einen Knall und weiß noch, daß ich vornüber fiel. Aber dann weiß ich von nichts mehr.“

Es war totensstill im Zimmer, als Mildred verstummte. Fräulein Maxwell schmiegte sich zitternd und bebend an ihren Bruder, der wie ein Steinbild dasah. b nur einen Teil der Aussage gehört haben mochte. Edith und ihr Gatte blickten voller Besorgnis auf Mildred, und Irene verwannte ebenfalls kein Auge von ihr, bewachte aber eine kampfhaftige Ruhe. Lord Clarendon sah vor sich hin und schüttelte nur ein paar mal den Kopf, während Gilbert Crane offenbar sehr nervös war und fortwährend mit seiner Uhrkette spielte.

Aber der Coroner setzte sein Verhör jetzt fort.

„Fräulein Leslie,“ sagte er, „wir sind Ihnen sehr dankbar für Ihre klare und erschöpfende Schilderung. Wenn Sie jetzt noch diesen unbekannten Eindringling beschreiben wollen, brauchen wir Sie heute nicht weiter zu behelligen.“

„Ich kann nicht viel mehr sagen, als daß er Automobilsachen anhatte: einen großen Mantel, eine Mütze mit Visier und eine große Autobrille. Man sah fast nichts von seinem Gesicht.“

„Auch nicht die untere Hälfte?“

„Nein, denn der Manteltragen war in die Höhe geschlagen und zugedöpft, so daß er den Mund fast verdeckte.“

(Fortsetzung folgt.)

Madame de Ferras selbst war die verkörperte Gastfreundschaft; in ihrem Hause eingeführt, war es schwer, dasselbe ohne schmerzliche Gründe zu verlassen. — Seit Karl von Biancas Verlobung gehdrt, hatte er sich wieder: Ist die Frage gestellt, ob es ihm denn unmöglich sei, Lola zu lieben. Sie war schön, wohlgezogen, gebildet; mehr sie als Herrin in Scarsdale einzog, so konnte er gewiß sein, eine würdige Repräsentantin für sein Haus gefunden zu haben.

Es sprach, abgesehen von dem Umstande, daß Allanmore Lolas Neigung gewiß sein zu können glaubte, viel für eine solche Verbindung und doch lag in ihrem Wesen ein Etwas, worüber er sich keine Rechenschaft zu geben imstande war, das ihn zurückhielt; obgleich er sie bewunderte, mißtraute er ihr doch zugleich. Er wußte sich über diese Empfindung keine logische Rechenschaft zu geben, daß sie aber bestand, ließ sich nicht in Abrede stellen.

So kam es auch, daß an dem Tage, an dem sie die Einladung zu Biancas Hochzeit erhielt, ihr ganzes Wesen unerklärlich abstoßend auf ihn wirkte.

„Sie haben es eilig, fortzukommen, setzen Sie sich doch und lassen Sie uns plaudern,“ bat sie. „Soll ich die Einladung annehmen?“

„Das müssen Sie selbst am besten wissen, mein Fräulein.“

„Es gibt Leute, die wissen wollen, Brautjungfrau zu sein, bringe Unglück. Ich hätte große Lust, das Schicksal zu versuchen. Werden Sie zugegen sein, Sir Karl?“

„Nein, selbst dann nicht, wenn man mich einladen sollte, was nicht sehr wahrscheinlich ist“, entgegnete er finster.

„Dann werden die Hochzeitsfeierlichkeiten alles Interesse für mich verlieren. Weshalb gehen Sie nicht?“

„Ich bin nicht eingeladen und, wie gesagt, selbst wenn ich es wäre, so würde ich es ausschlagen.“

„Auch nicht, wenn ich Sie darum bitte?“

„Nein, auch dann nicht.“

Sie erkannte sofort, daß sie eine Ungeschicklichkeit begangen, ihre Frage sein Mißtrauen erregt habe und wußte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Mama wollte anlässlich der Hochzeit einen großen Ball geben, Lady Fielden plant ähnliches und ich höre, daß der Herzog von Mansford eine ganze Reihe Feste veranstalten werde. Er ist des Grafen vertrautester Freund. Was werden Sie zur Feier des Ereignisses tun?“

„Gar nichts. Mich geht die Hochzeit nichts an, weshalb sollte ich sie feiern?“

„Aus nachbarlicher Sitte; die Leute sind sonst zu der Annahme berechtigt, daß Sie eine spezielle Ursache haben, sich fernzuhalten.“

Sie dachte, ihn durch solche Argumente zum Nachgeben zu bestimmen, doch ihre Worte übten eine entgegengesetzte Wirkung. Er empfand immer deutlicher, was er an Bianca verloren und faßte einen raschen Entschluß. Er wollte nach Paris reisen und dort bleiben, bis er Bianca von Eliesen vergessen; aus mancherlei Ursachen dünkte ihm dies das Beste; so entging er auch den steten Besuchern in Beaulieu; während er in der Ferne weilte, kam zweifellos ein anderer, der der lebhaften Französin gefiel. All diese Gedanken durchzuckten ihn mit solcher Schnelle, daß, als Lola, eine Antwort auf ihre letzte Frage erwartend, zu ihm emporklickte, er mit vollster Fassung zu entgegnen imstande war:

„Der wirkliche Grund, weshalb ich mich nicht an den Hochzeitsfeierlichkeiten beteilige, ist der, daß ich in den nächsten Tagen nach Paris reise und noch nicht weiß, wie lange ich ausbleibe.“

„Nach Paris —?“

Sie vermochte ihre Bewegung nicht zu unterdrücken; die Briefe, die sie in Händen hielt, fielen zur Erde, die Farbe wich aus ihren Wangen, der schmelzvolle Glanz ihrer Augen war dahin, sie griff, Stütze suchend, nach der Tischdecke. Er sah es und sagte sich, daß sein Entschluß nicht einen Moment zu früh gefaßt sei.

„Sie wollen wirklich nach Paris?“ fragte sie, sich gewaltsam beherrschend. „Weshalb? Wie grausam von Ihnen, lieber Baron. Wissen Sie nicht, wie sehr wir alle Sie vermissen werden? O, gehen Sie nicht.“

Er lachte verlegen.

„Ich werde Sie so schwer entbehren,“ fuhr sie mit einschmeichelnder Stimme fort. „Ich wüßte nicht, wie ich die langen Wochen und Monate ertragen sollte, wenn Sie in der Ferne weilen.“

Er hörte die mühsam zurückgedrängte Leidenschaft in dem Tonfall ihrer Stimme und bemühte sich, durch sein Wesen beruhigend auf sie einzuwirken.

„Sie haben so viele Freunde, daß Sie mich nicht wesentlich vermissen werden.“

„Viele Freunde — ja, aber keinen gleich Ihnen, alle anderen zusammengenommen, kommen Ihnen nicht gleich. O, gehen Sie nicht nach Paris; ich vermag die rechten Worte nicht zu finden, aber lassen Sie sich durch mein Bitten bestimmen.“

Ihre dunklen Augen füllten sich mit Tränen. Wie groß auch ihre Fehler sein mochten, für Karl v. Allanmore empfand sie tiefe, innige Neigung.

Er versuchte es, in leichtem, gesellschaftlichem Ton weiter zu plaudern, doch ihre tiefe Bewegung rührte ihn, andererseits wuchs fast wider seinen Willen sein Mißtrauen in sie, je gewisser er ihrer Neigung wurde.

„Sie sind sehr gütig, so wohlwollend meiner zu denken,“ sprach er leichthin. „Ich muß jedoch nach Paris, doch werde ich ja nicht immer dort bleiben. Eines Tages kehre ich zweifelsohne nach Scarsdale zurück.“

„Ich hoffe, Sie kommen bald.“ Ihre Lippen bebten, man sah, welche gewaltige Anstrengung es ihr kostete, die Tränen zurückzudrängen.

„Sie wollen doch nicht schon bald an die Abreise denken, Sir Karl?“

„Es wird einige Zeit währen, ehe ich meine Angelegenheiten ordne,“ entgegnete er, „aber ich reise jedenfalls sobald ich kann.“

„Wir sehen Sie doch vorher, ich würde Sie gerne mit einigen Aufträgen für Paris betrauen.“

„Ich bin mit Vergnügen bereit, Ihnen jeden Dienst zu erweisen,“ entgegnete er galant; in innerster Seele aber fügte er hinzu: „Nur in Sie verlieben will ich mich nicht.“

„Ich danke Ihnen.“

„Ich werde warten,“ entgegnete sie mit mühsam beherrschter Stimme, „warten, bis Sie mir die Dinge bringen. Eines Tages werden Sie ja doch zurückkehren, die Heimat hat ja doch Bande für Sie. Sie werden wiederkehren, ich aber will dieses Augenblicks harrten und der Dinge, die Sie mir dann bringen.“

Leidenschaft, mühsam beherrschte Leidenschaft leuchtete alutvoll aus ihrem Blick, sprach aus ihrer Stimme.

Er aber war eine schlichte, einfache Natur, und er sagte sich, daß, wenn sie ihn wirklich liebe, es grausam sei, sie in ihren Illusionen weiter leben zu lassen; besser irgendeine Bemerkung machen, durch die sie sich gezwungen sieht, die Wahrheit zu erkennen.

„Ich hoffe, bei meiner Rückkehr Sie recht glücklich zu finden, nach aller Wahrscheinlichkeit werden Sie bis dahin irgendeinem reichen, angesehenen Manne verlobt sein und in der Gesellschaft als tonangebende Herrscherin gebieten.“

Er hielt inne, erschreckt durch den schmerzbebenden Ausdruck ihrer Züge.

„Sie wünschen mir das?“ fragte sie mit hohler Stimme. „Sie wünschen mir, daß ich bei Ihrer Rückkehr die Gattin eines anderen sein möge?“

„Gewiß!“ entgegnete er, aufs höchste verwirrt, „welch besseres Los vermöchte ich Ihnen denn zu wünschen?“

„Nun so hören Sie den — und möge die Erinnerung an meine Worte Sie allerorts begleiten. Ich würde lieber tot sein, als daß sich dies jemals ereigne!“

Ohne ihn weiter auch nur eines einzigen Wortes zu würdigen, entfernte sie sich; er blieb allein. Die Pforte, in der er sich befand, war ihm in hohem Grade verdrießlich; er ärgerte sich über sich selbst und mußte sich doch zugestehen, daß er nicht anders habe handeln können.

Lola aber befand sich in peinlichster Erregung. Er war in einen entlegenen Gartenpavillon geeilt, in dem sie trübselig manche Stunde zu verbringen pflegte; denn sie fühlte, daß es ihr unmöglich sei, in seiner Gegenwart ihre Hoffnung aufrechtzuerhalten.

Kalt und grausam ist er, sagte sie sich. Er mußte es wissen, daß ich ihn liebe mit einer Glut, die kein anderes weibliches Wesen zu empfinden imstande ist, daß ich mein Leben für ihn hingeben würde. Er muß es wissen, wenn auch meine Lippen es ihm niemals bekann haben! Und weshalb kann er mein Fühlen nicht erwidern? Ich besitze die Macht, ihn zu unterhalten, zu zerstreuen, weshalb vermag er mich nicht zu lieben?

Stumm blickte sie hinaus auf die herrliche Landschaft, die sich ihren Blicken bot, und obwohl sie nicht umhin konnte, den Reiz dieser Gegend anzuerkennen, sagte sie sich doch, daß ohne ihn alles eine Wüste sei. Nichts würde jemals imstande sein, sie zu trösten über den Schmerz, den seine Abwesenheit ihr bereite; verzweiflungsvoll rang sie die Hände, ihr Antlitz war schmerz-entstellt.

„Oh, mein Geliebter,“ schluchzte sie, „wirst du niemals lernen, mich zu lieben; werde ich Jahr um Jahr mein heißes Fühlen dir weihen, ohne jemals auf Entgegnung hoffen zu können? O Karl, wenn es überhaupt in Frauenmacht liegt, dich zu erzingen, so will ich es sein, die dich besitzt. Mein ganzes Leben sei dir geweiht. Weshalb habe ich gerade diesem Manne mein Herz schenken müssen, dem nichts an mir anheben?“

Wollwaren — Trikotagen
Wäsche, Herrenmoden, Strümpfwaren, Garne
Jernss
Jforzheim
Westliche 16
Fillaßen;
Ebersteinstraße 13
und Ostliche 33

Und Lola gelobte sich, daß sie alles daransetzen wolle, Allanmores Herz in Liebe zu schlagen; ihre Schönheit, alle Vorzüge, mit denen die Natur sie ausgestattet, wollte sie nur zu diesem Zweck verwenden; mit Geduld und Ausdauer mußte sie in der Hoffnung zu dem heißersehnten Ziele gelangen. Die ganze Leidenschaft ihrer Natur war wachgerufen; in dieser Stimmung, zu dieser Stunde fühlte sie sich zu allem fähig.

Sie kniete nieder und, die Hand zum Schwur am Himmel erhebend, gelobte sie sich, daß sie trotz aller Hindernisse seine Liebe erringen wolle, daß sie ihn lieber tot zu ihren Füßen niederlegen wolle, als jemals zu geben, daß er eine andere als Herrin in Scarsdale einführe.

„Ich will Sie lieben,“ flüsterte sie, „es mögen lange Jahre darüber hinziehen, aber endlich ist der Sieg doch mein und dann habe ich mir das höchste Glück errungen, das auf Erden überhaupt denkbar ist.“

Mochte er immerhin Bianca Eliesen den Vorzug gegeben haben, war diese nur erst verheiratet, so konnte sie als gefahrlos angesehen werden, und dann würde er sich mit der Zeit zweifellos ihr zuwenden, sie mußte nur trachten, stets mit ihm im Verkehr zu bleiben, nie das, wenn auch noch so lockere Band des freundschaftlichen Umganges lösen, das sie jetzt vereinte.

Mit seltsam hartem, entsetztem Ausdruck in den jugendlichen Zügen kehrte sie endlich zu der Mutter zurück.

„Ist Sir Karl schon fort, Kind? Ich hätte noch geschäftlich mit ihm zu reden.“

„Er war heute sehr stillig, Mama, er reist nach Paris.“

„Er reist ab?“ wiederholte Madame de Ferras betroffen und ein klein wenig enttäuscht, mit den schlanken Fingern über die dunklen Locken der Tochter streichend.

„Tut dir's leid, meine Lola? Ich wüßte, daß dies holde Antlitz fröhlicher ins Leben blühte, wenn der junge Edelmann bei uns sei. Bin ich im Recht gewesen?“

„Er war ein sympathischer Freund und ich werde ihn vermissen,“ entgegnete sie ruhig.

„Nichts mehr, Lola?“

„Sind Freunde nicht ein so seltener Artikel, daß man die, die man besitzt, nicht hoch genug halten kann? Sir Karl ist ein angenehmer Gesellschafter. Er versteht es, in die Denkungsweise anderer einzugehen, man braucht nicht viel Worte zu machen; ehe ich noch recht ausgesprochen habe, was ich sagen will, versteht er mich schon.“

„Das ist die Stimme gegenseitiger Sympathie; wann reist Sir Karl?“

„Ich weiß es nicht; er sagte, daß er zu den Hochzeitsfeierlichkeiten nicht hier sein werde und da diese bald beginnen, so dürfte seine Abreise ebenfalls in nicht allzu fernem Zeit bedürftig sein.“

Madame de Ferras hatte sich oftmals im stillen geirrt, daß der Besitzer von Scarsdale gerade der Mann sei, den sie unter allen andern zum Schwiegersohn wählen möchte; sein heines Wesen, sein edel veranlagter Charakter sagten ihr zu.

9. Kapitel.

Der schwarze Pfuhl.

Fortkommen von Scarsdale, fort aus der Nähe des Mädchens, das er liebte, fort von der schönen Frau,

die, der er zu gefallen schien, das war jetzt der dringendste Wunsch Karl v. Allanmores. Er mußte klug und besonnen handeln, das sah er ein, ein anderer hätte die Palme des Sieges davongetragen, während er zweifelnd gestanden, und ihm erübrigte nur mehr, in der Ferne zu vergessen, daß Bianca v. Eliesen existiere, sich nur dessen zu entsinnen, daß sie Lady Risworth sei.

Der Baron fuhr eines Tages mit seiner Tochter nach der Bezirksstadt, um Einkäufe zu machen, ein Zufall führte ihnen Karl v. Allanmore in den Weg. Für die Gemütsverfassung des jungen Edelmannes ließ sich kaum Nachteiligeres denken, als eine solche Begegnung. Er sah, daß der Baron ermüdet schien und bestand darauf, Vater und Tochter zum Gabelstisch zu sich einzuladen, als dann werde er die beiden in seinem Auto nach White Cliffe zurückbringen. Bianca hatte den jungen Edelmann nicht gesehen, seit sie jenes Abschiedslied für ihn anfangen. Der Baron fühlte sich so vollständig erschöpft, daß er nur zu gern das Anerbieten Sir Karls annahm und Biancas bekümmerte Miene nicht beachtete. Sie wußte, daß dieses Zusammensein ihr namenlos schmerzhaft sein müsse, aber es bot sich keine Möglichkeit, ihm zu entgehen.

Das Auto mit seinen drei Insassen raste wie ein Pfeil auf der breiten Fahrstraße dahin; Sir Karl sprach wenig, das Auto, in Biancas Nähe weilen zu können, war so mächtig, daß es ihm an Worten gebrach, sein Empfinden zu äußern.

Sir Karl hatte alle Ursache, stolz zu sein auf seinen prächtigen Besitz, daß er gefand sich, daß, wenn er Bianca Eliesen als Herrin einführen könnte in das traute Heim, sein Glück keine Grenzen gefannt haben würde. — Als nach beendetem Gabelstisch der Vater Lust bekundete, ein Schläschen zu machen, schob Karl ihm einen bequemen Sessel zurecht und fragte Bianca, ob sie sich nicht seiner Obhut anvertrauen wolle, um einen Rundgang durch die Anlagen des Parkes zu machen.

Sie besahte mit Vergnügen und so machte das junge Paar sich auf den Weg.

„Lassen Sie mich Ihnen meine Diebstahlsübliche zeigen,“ bat er, „vielleicht werden wir nie mehr zusammen hier verweilen. Es wird mir ein jedes doppelt teuer sein, wenn ich es mit Ihnen besucht habe.“

„Sie kamen zu einem Blumenparterre, in dessen Mitte ein Springbrunnen plätscherte; unter dem Schattens der überhängender Almen standen mehrere Stühle; sie nahmen Platz.“

„Hier lese ich alle Tage rauchend die Zeitung,“ bemerkte er, „nur Gesellschaft geht mir ab; es ist zuweilen drückend, in einem so großen Hause, wie das meine, ganz allein zu sein. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich nach einem gleichgestimmten Gemüt sehne. Wenn ich nur meine Mutter und eine fröhliche Geschwistercharakter hier haben könnte.“

Sie bewegte die Lippen, als wolle sie sprechen, zartes Rot stieg ihr in die Wangen, doch nur, um im nächsten Moment die Marmorblässe ihrer Züge noch mehr hervorzuheben. Wenn er ihr dies nur vor Wochen gesagt haben würde. Sie erhob sich und ging langsam vorwärts, er folgte ihr.

„Sehen Sie jene kleine weiße Pforte?“ sprach er, „sie führt in den Wald und zum schwarzen Pfuhl, über den in der Gegend so viele eigenartige Sagen in Umlauf gesetzt worden sind. Möchten Sie ihn sehen?“

„Ja, gerne.“

Und sie schritten zusammen durch den Wald bis zu dem Wasser, das von mächtigen Bäumen beschattet, regungslos vor ihnen lag.

(Fortsetzung folgt.)

Zur jetzigen Grippe-Epidemie.

Zehn Gebote für Hausfrauen und Mütter

- 1) Ist eines deiner Lieben nicht wohl, fiebert und klagt über allerlei Beschwerden, so stecke es sofort ins Bett und lasse den Arzt rufen, dem es viel leichter ist, eine Krankheit im Keime zu ersticken, als eine verschleppte und verschlimmerte zu heilen.
- 2) Ist ein Familienmitglied krank, so halte Freunde und Nachbarn, soweit sie nicht an der Pflege beteiligt sind, fern, auch alle sonstigen Besucher, die nichts nützen und nur den Patienten aufregen und sich und andere anstecken können.
- 3) Weide den Besuch von Versammlungen zur Zeit ansteckender, epidemisch auftretender Krankheiten! Man weiß nicht, wie groß ihre Ansteckungsgefahren sind.
- 4) Hast du einen Patienten betraut, so wasche dir sofort im Krankenzimmer die Hände, ehe du etwas anderes tu.
- 5) Halte streng darauf, daß du und deine Angehörigen nach jedem Ausgang die Hände gründlich reinigen und den Mund spülst, um die Ansteckungskeime zu entfernen. Myrrhentinktur, 10 Tropfen in ein Glas Wasser getan, leistet ausgezeichnete Dienste.
- 6) Gebrauche Wäsche, vor allem Taschentücher, wusch sofort in ein Gefäß mit Wasser und Seifenpulver. Hat sich genügend angeammelt, so koche die Sachen aus. Auch deine Waschfrau wird dir's danken. — Reinesfalls darf Krankenwäsche, wie sonst üblich, in den allgemeinen Waschack kommen.
- 7) Sorge für leichte, aber nahrhafte Kost. Eier und Milch sind die billigsten Nahrungsmittel und verhindern, daß sich deine Lieben durch unbedümmliches Essen den Magen verderben. Ein verdorbener Magen ist schon oft der Ausgangspunkt schwerer Krankheiten geworden.
- 8) Befolge genau die Bestimmungen des Arztes! Nur dann kannst du ihn in der Behandlung des Kranken erfolgreich unterstützen. Jedenfalls denke nie, daß die Nachbarin mehr versteht, als der Doktor.
- 9) Ist dein Patient wieder „sozusagen“ gesund, so lasse ihn nicht gleich wieder unter die Leute oder in seinen Beruf; erstens ist er zu Rückfällen geneigt, die meistens heftiger sind, wie die erste Erkrankung, und dann kann er noch immer die Krankheit weiter tragen. — Eine Erholungszeit ist unbedingt notwendig.
- 10) Wirst du aber selber krank, so denk daran, wie nötig du den Deinen bist, und benimm dich gerade so, wie du es von deinen Angehörigen verlangt hast: leg dich sofort ins Bett und laß den Doktor holen!